

pest wandte man Umschläge mit Zwiebeln, Sauerteig, altem Schmalz, Vitriol, Kalk, Pech und Gänsemist an. Gebräuchlich waren Kataplasmen aus Kamillen, Leinsamen, Pappelwurzel, Tromentilla, Hühnerwurz und Taubenmist. Man hatte Heilmittel für Männer und Frauen, für Schwangere, Kinder und Säuglinge. Aber man wußte auch „Es war kein einzig Arzteney / Die allen hett geholfen frey.“ (Camerarii).

Allgemein empfahl man jedem Pestkranken als erstes und letztes Mittel seine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen und sich der milden Gnade Gottes anzuvertrauen, denn „die Pest ist Gottes Hand, damit er gleichsam absonderlich die Boßheit der Menschen heimsuchen und zu straffen pfelet“ (Döring). Alle Schriften über die Pest sind sich darin einig, daß dagegen die mensch-

liche Kunst wenig vermag und jeder Pestkranke meist unrettbar dem Tode verfallen ist.

Verwendete Literatur:

Camerarii, Dr. Joachim. Vnterricht von der Pest, 1583 im Druck erschienen, 1626 in Breslau neu erschienen.

Döring, Dr. Michael. Tractatum de Peste, Breslau 1631.

Eychmann, Dr. Johann, genannt Dryander. Von dem Sterben/Oder der Pestilentz. Gedruckt 1631.

Hoffmann, Friedrich. Gründliche Untersuchung von der Pest. Berlin 1710.

Luther, Dr. Martin. Antwort auf die Frage: Ob man im Sterben fliehen möge? Breslau 1631.

Paracelsi, Philippi Theophrasti, des hocherfahrenen Teutschen Philosophi/ vn beyder Artzney Doctoris/ an die Statt Sterzingen geschriben. Herausgegeben von Dr. Michael Toxites. Straßburg 1576.

Schnellenberg. Tarquinium Ocyorum, alias Schnellenbergium. Experiment Büchlein von 20 Pestilentzwurtzeln. Straßburg 1625.

Willichii, Dr. Jodici. Unterschiedene Tractetlein von der Pest. Marburg 1554.

Des französischen Dichters Victor Hugo Reise ins badische Oberland

Von Adolf Baumhauer, Lörrach

Im Jahr 1842 war es, als Victor Hugo, der größte französische Dichter seines Jahrhunderts, den Frankreich wie einen Nationalhelden feierte, der Meister einer glänzenden, farbenprächtigen Sprache in Lyrik und Roman, eine Reiseschilderung in Prosa herausgab, die in Briefform die Eindrücke zusammenfaßt, welche Fahrten auf dem Rhein und an seinen Ufern in ihm hervorriefen. Dieses Werk, „Der Rhein“, enthält eine Fülle der reizvollsten Naturschilderungen, treffender kunstgeschichtlicher und historischer Bemerkungen und vor allem auch kulturhistorischer und politischer Betrachtungen, die für uns Deutsche in dem Urteil dieses Franzosen von besonderem Interesse sind. Victor Hugo selbst schreibt in der Einleitung zu seinem Werke, er habe

sich bei seinen Reisen in den Jahren 1838 und 1839 ursprünglich nichts anderes vorgenommen, als Bäume und Himmel zu sehen, zwei Dinge, die man in Paris nur wenig genießen könne. Als er aber an den Rhein gelangt sei, da habe er die gewaltige Bedeutung dieses Stromes empfunden, da sei der brennende Wunsch in ihm erwacht, den Fluß, seine Länder und Städte kennenzulernen, den Rhein, dessen durchsichtige Fluten gewissermaßen die Vergangenheit und die Zukunft ganz Europas widerspiegeln. Am Ende seiner Rheinreise ist er voll Bewunderung für dieses Heimatland edler Kultur, nicht nur für die Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit, sondern auch für das Volk, das sie schuf, das deutsche Volk. Er gesteht, daß Deutschland eines der

Länder sei, die er liebe, daß die deutsche Nation eine derjenigen sei, die er bewundere, „Ich hege,“ sagt der französische Dichter, „eine kindliche Liebe für diese edle und heilige Heimat aller Denker. Wenn ich nicht Franzose wäre, möchte ich Deutscher sein.“

Ohne nun im folgenden auf Victor Hugos politische und geschichtliche Auslassungen in seinem interessanten Werk über den Rhein einzugehen, sollen jene Schilderungen herausgegriffen werden, in denen der Dichter sich als aufmerksamer Beobachter von Land und Leuten zeigt, als begeisterter Schilderer der abwechslungsreichen Schönheiten des badischen Oberlandes.

Zweimal betrat Victor Hugo badischen Boden. Das erste Mal, im Jahr 1838, gelangte er über Worms in unser Land, das zweite Mal (1839) über Kehl. Während die badischen Zollbeamten wegen ihres übermäßigen Pflichteifers bei dem Dichter keinen guten Eindruck hinterließen, lobt er die badische Post, die über die Schiffsbrücke von Kehl bis nach Straßburg hereinfuhr. Der badische Postillon in seinem gelben Rock, dem schwarzlackierten Hut mit dem Silberband und dem Posthorn mit den roten Eichelschnüren unterschied sich vorteilhaft von seinem französischen Kollegen, der in einem abgetragenen Kittel und baumwollener Mütze auf dem Bock saß. Auch die badischen Landstraßen und den federnden Postwagen mit dem großen badischen Greifenwappen lernte Victor Hugo schätzen, besonders auf der nächtlichen Fahrt von Kehl nach Freiburg, die ihn ohnehin stark ermüdete. An einem Herbstmorgen, um 4 Uhr, sah Victor Hugo nach der langen Fahrt durch das Flachland den gewaltigen Turm des Freiburger Münsters aus der Rheinebene ragen, und kurze Zeit darauf hielt die Kutsche vor dem Postgebäude, dessen Eingang von einer armseligen Laterne beleuchtet wurde. Die übrigen Fahrgäste zerstreuten sich bald in den gespensterhaft stillen Gassen der Stadt,

und unser Dichter, der kein Wort Deutsch sprach, und zu allem Unglück seinen Reisekoffer nicht mehr vorfand, begab sich sorgenvoll auf die Suche nach einem Quartier in dieser ihm fremden Stadt. Es tagte schon als Victor Hugo durch die einsamen Straßen Freiburgs schritt, deren Häuser, wie er bedauernd feststellte, alle gelb oder grau gestrichen waren. Vorbei an einem schönen statuengeschmückten Brunnen aus dem 15. Jahrhundert — an einer anderen Stelle spricht er von acht alten Brunnen, die er in Freiburg gesehen — gelangte er vor ein Haus, an dessen Türe eine Laterne brannte. Der Dichter trat ein und befand sich, wie sich nachher herausstellte, im Hotel „Zähringer Hof“. Hierher war auch schon sein Gepäck gebracht worden, das er nun wiederfand. Als sich endlich auf sein Rufen hin ein hübsches Mädchen in Markgräfler Tracht einstellte, das zu einer großen Schleifenhaube ein schwarzes Kleid und einen schwarzseidenen Umhang trug und ihm nunmehr ein behaglich eingerichtetes Zimmer mit schneeweißen Gardinen anwies, fühlte er sich gleich heimisch in der Hauptstadt des Breisgaus. Unter den kulinarischen Genüssen, die sich dem Dichter hier boten, verzeichnet er voll Behagen die Forellen. So zufrieden nun Victor Hugo im allgemeinen mit den deutschen Gasthöfen war, so sehr entbehrte er das gemütliche, prasselnde Feuer im offenen Kamin nach einem kalten, regnerischen Reisetag, wie es in Frankreich üblich ist. Die deutschen Ofen mit ihren langen, gewundenen Ofenröhren findet der Dichter abscheulich und unpraktisch. „Es geht,“ sagt er, „von ihnen eine unangenehme, verräterische Wärme aus, die den Kopf glühen und die Füße gefrieren läßt. Hier „heizt“ man nicht, man erstickt vor Hitze!“

Freiburgs herrliches Münster veranlaßt den Dichter zu einer begeisternden Schilderung. Er vergleicht es mit dem Straßburger Münster — doch hören wir ihn selbst! „Es

ist in einer anderen Zeichnung dieselbe Eleganz, der nämliche kühne Schwung, die selbe rostfarbene, dunkle Steinmasse, die hier und da von leuchtenden Öffnungen jeder Form und Größe durchsetzt ist. — Die Kirchenfenster, die fast alle erhalten sind, sind von einer wunderbaren Schönheit. Da der Turm an der Vorderseite die Stelle der großen Rosette einnimmt, so sind rechts und links unten an den Seiten Rosetten mittlerer Größe in dreieckigen Feldern angebracht, die einen außerordentlich geheimnisvollen und reizvollen Zauber ausüben. Die gotische Kanzel ist prachtvoll, die Haube aber, die man hinzugefügt hat, ist abscheulich; diese Art Kanzeln hatten keinen Schalldeckel.“ Besonderes Interesse erweckte bei dem Dichter, der mit geschultem Künstlerauge den Aufbau des Münsters prüfte, die Verflechtung romanischer und gotischer Teile mit solchen aus der Zeit der Renaissance. Auf seinem Gang durch das Münster erwähnt Victor Hugo noch besonders das Grabdenkmal des letzten Zähringerherzogs, Bertholds V., und die Grabplatten mit den Bildnissen breisgauischer Ritter, „die früher auf ihrem Gesicht nicht einmal die Hand eines Fürsten geduldet hätten, und die jetzt auf demselben den Fuß eines jeden groben Lümmels ertragen müssen“. In den Nischen rechts und links vor dem Eingang in den Münsterchor bewunderte der Dichter die Darstellung des Abendmahles, Christus im Grab und die in Goldbrokat und Perlen gehüllten Reliquien des hl. Alexander. Gegen besonderes Entgelt zeigte der Küster die Kapellen im Chorumgang, von dem Victor Hugo mit Recht sagt, er sei ein wahres Museum, soviel Sehenswertes enthalte er. Der Dichter erwähnt hier in seinem Buche Werke byzantinischer Goldschmiedekunst, venezianische Stoffe und Gemälde von Holbein. Besonders fiel Victor Hugo in der achten Kapelle des Chorumgangs das frühmittelalterliche Kruzifix auf, das eine Stiftung des Dom-

probstes Böcklin vom Erzstift Magdeburg sein soll, sowie das Grabmal Böcklins. Unter den Sehenswürdigkeiten auf dem Münsterplatz nennt Victor Hugo einen hübschen Brunnen aus dem 16. Jahrhundert (der 1843 einem anderen Platz machte) und drei Säulen, welche ein Muttergottesbild und die Statuen der Stadtpatrone St. Lambert und St. Alexander tragen (Viktor Hugo meinte, es seien Darstellungen der Apostelfürsten). Unter den Häusern am Münsterplatz hebt der Dichter besonders das Kaufhaus hervor mit seinen Wappen und bemalten Kaiserstandbildern, seinen farbigen Ziegeln, seinen Türmchen und Lauben. „Dieses bewundernswerte Gebäude“, sagt er, „dient irgendeinem banalen städtischen Zweck; man hat es rot angestrichen. Auf diesem Ufer des Rheines pinselt man alles rot an. Die Leute richten ihre Kirchen her, wie die Südseeinsulaner ihre Gesichter!“

Eine hübsche Schilderung entwirft Victor Hugo von Freiburgs schöner Lage. Er sagt: „Ich bin nicht auf den Münsterturm gestiegen, Freiburg wird beherrscht von einem hohen Hügel, fast einem Berge (der Schloßberg), welcher höher ist als der Münsterturm. Ich habe lieber den Hügel erstiegen als den Turm. Ich bin übrigens durch den Blick auf eine entzückende Landschaft für meine Mühe belohnt worden. In der Mitte, zu meinen Füßen, sah ich die dunkle Kirche mit ihrem 250 Fuß hohen Turm, ringsherum die gotischen Treppengiebel der Häuser und die Dächer, deren farbige Ziegel Arabesken bilden. Hier und da ragen aus dem Häusermeer einige alte viereckige Türme des ehemaligen Mauerringes hervor. Jenseits der Stadt erstreckt sich eine unendlich weite Ebene aus grünem Samt, welche mit lebenden Hecken wie mit Fransen besetzt ist. Wie Goldstücke glitzern die Fensterscheiben der fernen Häuschen im Sonnenschein zwischen Bäumen und Weinbergen; lange Straßen ziehen durchs Land. Zur Linken sieht man

eine bewaldete Höhe, deren Form an eine venezianische Dogenmütze erinnert (der Schönberg); am Horizont dehnen sich die Berge über 15 Meilen weit aus. Es hatte den ganzen Tag über geregnet, als ich aber auf dem Gipfel des Hügels anlangte, hellte sich der Himmel auf, und ein ungeheurer Wolkenbogen spannte sich über den in Sonnenschein getauchten Münsterturm. In dem Augenblick, da ich wieder herabsteigen wollte, bemerkte ich einen Pfad, der zwischen steilen Felsenmauern eindrang (die Wolfsschlucht). Ich folgte diesem Pfad und befand mich plötzlich nach einigen Schritten an einer Art Fenster über einem Tal (das Dreisamtal), das durchaus verschieden ist von demjenigen, in dem Freiburg liegt. Man könnte meinen, man sei hundert Meilen von letzterem entfernt. Es ist ein schmales, finsternes, unfreundliches Tälchen mit nur wenigen Häusern unter vereinzelt Bäumen und wird überall von hohen Hügeln eingefasst. Eine schwere Wolkendecke lag auf den Gipfeln der Berge wie ein Dach auf Zinnen, und durch die Zwischenräume zwischen den Hügeln sah ich den blauen Himmel wie durch Dachluken eines gewaltigen Turmes.“

Am 6. September 1839 verließ Victor Hugo Freiburg, um sich nach Basel zu begeben. Die Reisegesellschaft, die er in der Postkutsche antraf und die aus einem deutschen Bibliothekar, zwei altmodisch gekleideten alten Herren und einem gesprächigen Geschäftsreisenden bestand, sagte ihm nicht besonders zu. So kletterte er denn trotz der kühlen Morgenluft auf das Verdeck des Wagens, von wo aus er Land und Leute beobachtete. Auf der Fahrt durch das Markgräflerland fiel dem Dichter wieder die hübsche Tracht auf, die er schon an dem Zimmermädchen im „Zähringer Hof“ in Freiburg bewundert hatte. Er schildert sie folgendermaßen: „Der große schwarze Schmetterling, das ist der anmutige Kopfschmuck des Landes. Breite, schwarze Seiden-

bänder sind über der Stirn in Form einer Schleife zusammengenäht und an einem ebenfalls schwarzen Käppchen befestigt, dessen oberer Teil manchmal goldgestickt ist. Die Haare sind in zwei lange Zöpfe geflochten, welche ebenso wie die beiden Enden des dicken, schwarzen Halstuches über den Rücken herabfallen. Zu diesem Kopfschmuck tragen die Mädchen einen schwarzen oder braunen, ziemlich kurzen Rock mit weiten Falten und ein Männerwams (Mieder) aus schwarzem Tuch, welches mit Zwickeln aus roter Seide an Taille und Ärmeln besetzt ist. Einige Mädchen tragen an Stelle des Kopfschmuckes ein rotes Taschentuch, das unter dem Kinn zusammengeknotet ist. Sie sehen so entzückend aus. Das hindert sie aber nicht, sich mit den Fingern zu schnäuzen!!“

Das Markgräflerland und die mauergleich aufstrebende Bergkette vom Schauinsland bis zum Blauen hinterließen einen nachhaltigen Eindruck auf das für Naturschönheit besonders empfängliche Gemüt des Dichters. Zwischen die Schilderung der Landschaft fügt er in seinen Briefen immer wieder Beobachtungen, die er links und rechts der Landstraße machte, die so Mensch und Natur zu einem Bilde zusammenwachsen lassen. Hören wir ihn selbst: „Der Weg von Freiburg nach Basel zieht sich längs einer herrlichen Hügelkette hin, welche schon hoch genug ist, um die Wolken aufzuhalten. Von Zeit zu Zeit begegnet man auf der Straße einem mit Ochsen bespannten Fuhrwerk, das von einem Bauern, der einen großen Hut trägt und dessen Kleidung an diejenige der Bauern in der Bretagne erinnert, geführt wird. Man begegnet auch ab und zu einem von 8 Maultieren gezogenen Karren oder einem langen Balken, der einmal eine Tanne war, und den man nunmehr auf zwei Paar Rädern, welche er wie ein Bindestrich miteinander verbindet, nach Basel bringt. Dann wieder sieht man eine

alte Frau, die vor einem geschnitzten Kruzifix kniet. Gegen 8 Uhr morgens sah ich in einer öden, zum Träumen verlockenden Gegend einen ehrwürdigen, alten Herrn, bekleidet mit einer gelben Weste, grauen Hosen und einem grauen Überrock; er trug einen großen runden Hut, hielt einen Regenschirm unter seinem linken Arm und ein Buch in der rechten Hand. In seiner linken Hand hielt er eine Peitsche das beunruhigte mich! Außerdem hörte ich ein sonderbares Grunzen, das aus einem Gebüsch drang, welches die Straße einfaßte. Plötzlich hörte das Gebüsch auf, und ich erkannte, daß dieser Philosoph eine Herde Schweine hütete. — Zwei Stunden, bevor man nach Basel kommt, durchzieht der Weg

ein Waldeck mit undurchdringlichem Dickicht, Fichten, Tannen und Lärchen. Ab und zu zeigt sich eine Lichtung, auf welcher eine einzige, große Eiche emporragt wie ein siebenarmiger Leuchter; dann wieder sieht man Schluchten, aus deren Tiefe man das Rauschen der Wildbäche hört. Das ist der Schwarzwald!“

So fuhr Victor Hugo im Jahr 1839 durch unser badisches Oberland, für das er eine warme Zuneigung empfand, und reiste weiter von Basel über Rheinfelden nach Zürich und durch die halbe Schweiz. Er reiste, wie er selbst von sich sagte, wie die Schwalbe, immer dem blauen Himmel und dem Sonnenschein entgegen gen Süden.

Die Arbeit unserer Ortsgruppen

Bei Redaktionsschluß für das vierte und letzte Heft des Jahres 1968 waren noch nicht alle Tätigkeitsberichte der über das ganze Land vom Main bis zum Bodensee und Hochrhein verstreuten Ortsgruppen eingegangen. Die vorhandenen Berichte zeigen jedoch deutlich, wie landauf, landab, vor allem in den größeren Ortsgruppen ein reges Leben herrscht, um die Aufgaben der Heimatpflege und des Heimatschutzes zu verwirklichen. Fahrten, Wanderungen, Exkursionen wechselten meistens mit interessanten Lichtbildervorträgen ab. Es ist nicht möglich und wird wohl auch nicht erwartet, daß an dieser Stelle nun ausführlich *alle* Vorträge und Fahrten der einzelnen Ortsgruppen erwähnt und besprochen werden. Es sei deshalb gestattet, daß in stark gekürzter Form in alphabetischer Reihenfolge über die Tätigkeit der einzelnen Ortsgruppen berichtet wird.

In der Ortsgruppe **Baden-Baden** referierte der auf der letzten Landesversammlung der Badischen Heimat zum Ehrenmitglied ernannte verdiente Heimatforscher R. G. Haebler über aktuelle Fragen der Heimatpflege. Frau Margot Fuß, Stellvertreterin des Ortsgruppenvorsitzenden Herrn Oberforstrat Dr. Brandstet-

ter, sprach über „Ludwig Wagner von Frommenhausen, ein badischer Obervogt“. Der neue Präsident des Landesvereins, Oberarchivrat Dr. Laubenberger hielt einen Vortrag mit dem Titel „America — ein Weltbild oberrheinischer Humanisten“. Friedrich Singer las aus eigenen Werken und Herr Paul Braun, Pfleger für Ur- und Frühgeschichte, veranstaltete mehrere interessante Stadtführungen.

In der Ortsgruppe **Bruchsal** wurden 5 Lichtbildervorträge gehalten und mehrere Fahrten und Besichtigungen in der näheren und weiteren Heimat durchgeführt.

Die Ortsgruppe **Donauessingen** führte in Verbindung mit der dortigen Volkshochschule und dem Verein für Geschichte der Baar mehrere Veranstaltungen, Exkursionen und Vortragsabende durch.

Wie nun schon durch Jahrzehnte, wickelte die Ortsgruppe **Freiburg**, eine der größten im Lande, unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Schwarzweber ein sehr reichhaltiges Programm ab. Im Sommerhalbjahr wurde der Hauptwert auf Fahrten und Besichtigungen gelegt, während im Winterhalbjahr jeden Monat ein Vortrag mit Farblichtbildern veranstaltet wurde. Die Vor-